

DOREN WOHLLEBEN

Enigmatik – Das Rätsel als hermeneutische Grenzfigur in Mythos, Philosophie und Literatur

Antike – Frühe Neuzeit – Moderne



Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



BIBLIOTHEK
DER KLASSISCHEN
ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN

Herausgegeben von
JÜRGEN PAUL SCHWINDT

Neue Folge · 2. Reihe · Band 146



DOREN WOHLLEBEN

Enigmatik –
Das Rätsel als
hermeneutische
Grenzfigur in
Mythos, Philosophie
und Literatur

Antike – Frühe Neuzeit – Moderne

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt mit Unterstützung
des Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft
der VG Wort

UMSCHLAGBILD:

Alexej von Jawlensky, *Abstrakter Kopf: Sonne – Farbe – Leben*,
1926 N. 109, Öl auf Karton, 52,8 × 46,4 cm,
Sammlung Deutsche Bank AG Frankfurt a.M.

ISBN 978-3-8253-6355-0

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2014 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Danksagung

Ein Buch ist, zumal wenn es sich um eine Habilitationsschrift handelt, immer nur ein unzulänglicher, materieller Niederschlag dessen, was diesem an Gebärden und Gesprächen mit Menschen vorangegangen ist, es begleitet sowie beeinflusst hat und als endloses Rätsel fortwirkt.

Mein großer Dank gilt Prof. Dr. Christine Lubkoll (Neuere deutsche Literaturgeschichte, Erlangen) und Prof. Dr. Mathias Mayer (Neuere deutsche Literaturwissenschaft, Augsburg), an deren Lehrstühlen ich seit 2006 in einem wunderbaren kollegialen Umfeld stets vollen Rückhalt und optimale Förderung erfuhr. Das scharfsichtige Drittgutachten von Prof. Dr. Günter Butzer (Vergleichende Literaturwissenschaft/ Europäische Literaturen, Augsburg) verlieh der Arbeit – angenommen von der Philologisch-Historischen Fakultät der Universität Augsburg im November 2013 – ihren letzten Schliff. Besonders herzlich danke ich meinem akademischen Lehrer Mathias Mayer für alle vertrauensvollen Gesprächskulturen, die mein Verständnis ‚guter‘ Wissenschaft über dreizehn Jahre hinweg vorbildlich prägten. Der Forschungskontext „Ethik der Textkulturen“ (Elitenetzwerk Bayern) ermöglichte mir einen inspirierenden, interdisziplinären Austausch mit Kolleginnen und Kollegen sowie engagierten Studierenden. Eine immense emotionale und intellektuelle Bereicherung bedeutete mir meine DAAD-Gastprofessur an der Hebrew University Jerusalem (Winter/ Frühjahr 2012), für deren Initiierung ich Prof. Dr. Bettina Bannasch (Augsburg) und Prof. Dr. Hanni Mittelman (Jerusalem, Israel) sehr herzlich danke. Zur internationalen Horizonterweiterung trug die zehnjährige, stets erfreuliche und für mich überaus lehrreiche Zusammenarbeit im Rahmen des „Internationalen Arbeitskreises Hermann Broch“ mit Prof. Dr. Paul Michael Lützel (St. Louis, USA) maßgeblich bei.

Dass diese Habilitationsschrift aus der Neueren und Vergleichenden Literaturwissenschaft dank des 2. Platzes beim „Heidelberger Förderpreis für klassisch-philologische Theoriebildung“ des Universitätsverlags Winter in der „Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften“ platziert werden konnte, empfinde ich als willkommenen Brückenschlag zu Heidelberger Studienzeiten: Dank gebührt Prof. Dr. Jürgen Paul Schwindt (Klassische Philologie, Heidelberg) und Herrn Dr. Andreas Barth (Universitätsverlag Winter).

Meinen lieben Eltern und meiner Schwester danke ich von Herzen für ihre Fürsorge, stete Einsatzbereitschaft und liebevolle Unterstützung des kleinen und großen Wohllebens! Ohne die Ermunterung und rätsel-wissbegierigen Fragen meines Mannes wäre wohl auch das Buch ein endloses geblieben. Ihm sei es in Liebe gewidmet. Ein lautes DANKE sage ich meinen beiden Söhnen, die mit dem Buch um die Wette wuchsen und mit ihrem Lebensfrohsinn auch die dunkelsten intellektuellen Rätsel zu erhellen verstanden.

Mannheim, im März 2014

INHALTSVERZEICHNIS

VORÜBERLEGUNGEN:

DAS RÄTSEL ALS HERMENEUTISCHE GRENZFIGUR.

LITERATUR(-THEORIE) UND RÄTSEL11

Zur eigenen Positionierung: ‚hermeneutische Grenzfigur‘ (S. 11) – Zur Methodik (S. 12) – Zur Textauswahl (S. 13) – Zur Omnipräsenz des Rätsels in Literatur und Kultur (S. 15) – Zum Desiderat eines theoretisch explizierten Rätselbegriffs (S. 18) – Zum Forschungsstand (S. 22)

I RÄTSEL UND ANFANG:

DAS RÄTSEL ALS URZEICHEN DER ANTIKE.....31

I.1 *Rigveda* (1500-1000): Rätsellieder und Schöpfungsakte31

Der Kosmos als Rätsel: der Anfang der Schöpfung (S. 33) – Das heilige Wort als Rätsel: der Anfang der Sprache (S. 36) – Das religiöse Ritual als Rätselspiel: der Anfang ritueller Handlung (S. 38)

I.2 Heraklits Logos als Rätselwort.....42

Die Rätselsprüche Heraklits (um 500 v. Chr.) als Urdokument hermeneutischer Philosophie (S. 44) – Die Dunkelheit Heraklits: grammatikalische Schwäche, rhetorisches Kalkül, philosophischer Katalysator? (S. 45) – Rätselsprache und Logos (S. 50)

I.3 Das Rätsel als Strukturprinzip in Sophokles' *König Ödipus* (429-425)54

Im Auftrag der Musen: Rhapsodie und Rätsel (S. 59) – Das Rätsel zwischen religiöser Divination und intellektueller Kombination (S. 61) – Das Erbe der Sphinx: Rätselhaftes Sprechen auf der Figurenebene (S. 64) – Der handlungsdynamische Effekt des Rätsels (S. 66)

I.4 Zusammenfassung und Ausblick: Funktionen des Rätsels70

(1) Die kosmogonisch-magische Funktion (S. 72) – (2) Die hermetisch-esoterische Funktion (S. 75) – (3) Die utopisch-ethische Funktion (S. 81) – (4) Die hermeneutisch-alteritäre Funktion (S. 86) – (5) Die ludistisch-heuristische Funktion (S. 92)

A	FIGUR UND FIGURATION DES RÄTSELS. ERSTER TEIL: SPHINX.....	99
	Sphinx: Monument, Mysterium, Mythos (S. 101) – G. W. F. Hegel: Die Geburt des Geistes aus dem Rätsel (S. 106) – Francis Bacon (<i>Sphinx oder die Wissenschaft</i> , 1609): Belehrung und Offenbarung (S. 110) – Edgar Allan Poe (<i>The Sphinx</i> , 1846): Mythisches und enzyklopädisches Wissen (S. 114) – Ingeborg Bachmann (<i>Das Lächeln der Sphinx</i> , 1949): Die Sphinx und die Schatten der Aufklärung (S. 120)	
II	RÄTSEL UND OBSCURITAS: DAS RÄTSEL ALS AUFKLÄRERISCHE DUNKELSTELLE	127
II.1	<i>aenigmatica scientia</i> (Nikolaus von Kues): Rätsel-Bilder-Wissenschaft.....	128
	Vom Gleichnis: Das Rätselbild als klare Schau in von Kues' <i>De beryllo</i> (1458) (S. 128) – Das Rätsel als Methode (S. 130) – Verrätselung statt Offenbarung (S. 131)	
II.2	Rhetorik, Pragmatik und Ästhetik des Rätsels in der Frühen Neuzeit.....	133
	Das Rätsel als Textsorte und als rhetorische Trope (S. 136) – Das Rätsel als dunklere Allegorie in Quintilians <i>Institutio oratoria</i> (95) und Philipp Melanchthons <i>Elementa Rhetorices</i> (1531) (S. 141) – Vom <i>ainigma</i> zum <i>ainos</i> : Die narrative Rätselstruktur in Iulius C. Scaligers <i>Poetices Libri Septem</i> (1561) (S. 144)	
II.3	Zwischen <i>obscuritas</i> (Dunkelheit) und <i>curiositas</i> (Neugierde): Mythenallegoresen in Giovanni Boccaccios <i>Genealogie deorum gentilium</i> (1350-67) und Francis Bacons <i>De sapientia veterum</i> (1609)	148
	Francesco Petrarca: Von der Nützlichkeit dichterischer Dunkelheit (S. 150) – Giovanni Boccaccio: dichterische Wahrheiten statt göttlicher Wahrheit (S. 151) – Enträtseln als unaufhörlicher Kraftakt (S. 152) – Hermes: Interpret und säkularisierter Mystagoge (S. 154) – Francis Bacon: Die Natur als potentiell lösbares Rätsel (S. 156) – Das Rätsel als frühneuzeitliche Kippfigur zwischen <i>obscuritas</i> und <i>curiositas</i> (S. 157)	
II.4	Zum Rat des Rätsels: Moses Mendelssohns Reaktion auf den „Wahrheitsforscher“ in seiner Jerusalem-Schrift (1783) und die	

verlorenen Wahrheitsmünzen in Gotthold Ephraim Lessings
Nathan der Weise (1779)..... 165

Maske des Moses statt aufgedeckten Angesichts in der jüdischen
Hermeneutik (S. 166) – Exkurs: Der Rätselengel Raziël in der
haggadischen Tradition (S. 169) – Die Demaskierung Moses
Mendelssohns durch den „Wahrheitsforscher“ in *Das Forschen nach
Licht und Recht* (1782) (S. 171) – G. E. Lessings Ringparabel: Der
Richter als Ratgeber statt Rätsellöser (S. 173)

B FIGUR UND FIGURATION DES RÄTSELS. ZWEITER TEIL: TURANDOT 181

Turandot: Die Rätselprinzessin jenseits von *femme fatale* und *femme
fragile* (S. 182) – Nizami (*Die Geschichte von den Rätseln der
Turandocht*, aus: *Heft peiker*, 1197): Das Rätsel als Zauber- und Liebes-
akt (S. 186) – Friedrich Schiller (*Turandot. Die chinesische Prinzessin.
Ein tragikomisches Märchen nach Gozzi*, 1802): Des Rätsels Lösung und
die schöne Seele (S. 194) – Giacomo Puccini (*Turandot. Dramma lirico
in tre atti e cinque quadri*, 1926): Das Opfer des guten Endes oder
Gegenstimmen zur Siegesgeschichte des Rätsels (S. 208)

III RÄTSEL UND ANTLITZ: DAS RÄTSEL ALS ERLÖSUNGSPHANTASMA DER MODERNE .. 219

III.1 Das Gesicht als Rätsel – Rätsel als Gesichte
bei Friedrich Nietzsche und Franz Rosenzweig 221

Gesichtsaufösungen und Erlösungsutopien (S. 221) – Fratzen- und
Rätsel in Friedrich Nietzsches *Also sprach Zarathustra* (1883-85)
(S. 229) – Rätsel als Gesichte in Franz Rosenzweigs *Stern der
Erlösung* (1921) (S. 232)

III.2 Die Suche nach dem verlorenen Gesicht
in Hermann Brochs Roman *Die Schlafwandler* (1931/32) 236

Gesichtsverlust als kulturelle Verlustgeschichte der Moderne (S. 237) –
Charaktergemälde, Karikatur, Chimäre: Opazität statt Transparenz
(S. 241) – *Visage perdu* (Salvador Dalí): Fern-Menschliches und Land-
schaftliches (S. 244) – *Abstrakte Köpfe* (Alexej Jawlensky): Musik und
Antlitz (S. 252)

III.3 Zur Glut der Gesichte in Leo Perutz Roman <i>Der Meister des Jüngsten Tages</i> (1923).....	261
Perutz doppelter Rätselroman (S. 263): a.) <i>griphos</i> : Rätsel und detektivische Spur, Spiel und Indizien (S. 264) b.) <i>ainigma</i> : Rätsel und Antlitz, Gericht und Gesicht(e) (S. 268) – Die Farbe Drommetenrot und der „Rätselcharakter der Kunstwerke“ (Theodor W. Adorno) (S. 271)	
III.4 Das zweite Gesicht: Glühende Rätsel und lyrische Schattenworte bei Nelly Sachs	276
Hermetik und Enigmatik in der modernen Lyrik (S. 277) – Nelly Sachs Gedichtzyklen <i>Glühende Rätsel</i> (1962-66) (S. 281) – Gedicht I.1 (<i>Diese Nacht</i>) (S. 284) – Exkurs: Die „Farbe Nichts“ als enigmatischer „Urpunkt“ (S. 289) – Gedicht I.5 (<i>Lichterhelle</i>) (S. 292) – Gedicht I.24 (<i>Im verhexten Wald</i>) (S. 293) – Die „Zeichen eingerätselt“ in Nelly Sachs szenischer Dichtung <i>Beryll sieht in der Nacht</i> (1962) (S. 297)	
SCHLUSSÜBERLEGUNGEN: ENIGMATIK.	
VORSCHLÄGE FÜR EINE ENIGMATISCHE METHODE	
DER LITERATURWISSENSCHAFT	301
Zum binären Methodenbegriff (S. 302) – Zur enigmatischen Methode als triadisch-dynamischem Interpretationsmodell (S. 303) – Zusammenfassung: Enigmatik. Das Rätsel als hermeneutische Grenzfigur (S. 305)	
LITERATURVERZEICHNIS.....	307
BILDNACHWEISE	329
NAMENREGISTER	331

Vorüberlegungen Das Rätsel als hermeneutische Grenzfigur. Literatur(-theorie) und Rätsel.

Zur eigenen Positionierung: ‚hermeneutische Grenzfigur‘ – Zur Methodik – Zur Textauswahl – Zur Omnipräsenz des Rätsels in Literatur und Kultur – Zum Desiderat eines theoretisch explizierten Rätselbegriffs – Zum Forschungsstand

Zur eigenen Positionierung: ‚hermeneutische Grenzfigur‘

Das Rätsel als eine *hermeneutische* Grenzfigur zu betrachten, die immer wieder an den Anfang philosophischer und poetologischer Standortbestimmungen gestellt, aber bisher weder systematisch noch kulturhistorisch reflektiert worden ist, setzt sich die vorliegende Arbeit zum Ziel. ‚Hermeneutisch‘ ist diese Grenzfigur bereits im ursprünglichen Wortsinn, da sich in ihr die beiden Bedeutungsdimensionen von altgriech. *hermeneuein*, ‚aussagen‘ und ‚auslegen‘, im Wechselspiel entfalten: Das Rätsel sagt in poetischer Sprache aus und liefert den Verweis auf die Möglichkeit einer Auslegung gleich mit. Diese Auslegung macht die Aussage aber nicht hinfällig, sondern lässt deren ästhetischen Mehrwehrt erst erfahren. Jener geht in der Auslegung nie ganz auf und initiiert so eine hermeneutische Differenz. Denn das Rätsel oszilliert zwischen Sinnfestlegung und Sinnaufschub, zwischen der Erscheinungs- und der Entzugsseite der Welt.

Eine *Grenzfigur* ist das Rätsel insofern, als es hermeneutische Verfahren modellhaft vor Augen hält, diese aber zugleich subvertiert oder als defizitär erkennen lässt. Es führt die Hermeneutik an die internen und externen Grenzen: an die hermeneutischen Grenzen des Verstehens, aber auch an die Grenzen der Kunst des Verstehens, sprich der Hermeneutik selbst. Das Ausloten dieser Grenzen sowie das Abarbeiten an denselben findet im Rätsel seine poetologische Form. Denn das Rätsel *figuriert* Sinn, indem es textuelle, sich dynamisch konstituierende Verstehensordnungen setzt, diese jedoch in einem unaufhörlichen, selbstkritischen Prozess sodann wieder durchbricht – *defiguriert*. Nicht nur thematisch beschäftigt sich das Rätsel seit jeher mit existentiellen Grenzsituationen. Auch strukturell kommt es sowohl im literarischen als auch im literaturtheoretischen oder philosophischen Diskurs immer dann vor, wenn bestehende Denk- und Wertssysteme einer Verunsicherung unterzogen und deren

Grenzen porös werden. Diese kulturhistorischen Wendepunkte können durch eine Beschreibung ihres je spezifischen Umgangs mit dem Rätsel konzeptionell konkretisiert werden: Wo, wann und wie wird das Rätsel eingesetzt, um Möglichkeiten, Bedingungen und Grenzen menschlichen Verstehens poetologisch zu reflektieren?

Zur Methodik

Als Grenzfigur kann das Rätsel nicht von vornherein auf eine bewährte Methode festgelegt werden. Vielmehr bedarf es einer integrativen Theoriekonzeption, die hermeneutische und transhermeneutische, philosophische und metatheoretische Positionierungen vermittelt und auf ihre existentiellen Grundlagen hin befragt. Theoriebezüge sollen deshalb nicht zu Beginn gesetzt, sondern anhand einer vielfältigen materialen Textbasis prozessual entfaltet werden. Gattungsübergreifende Untersuchungen des Rätsels in mythologischen, philosophischen und literarischen Texten sind dabei primär funktionsanalytisch ausgerichtet, nehmen jedoch auch form- und genrebezügliche Affinitäten in den Blick. Diese dominierende systematische Reflexion wird durch eine historische komplementiert, wobei sich beide nicht immer klar voneinander trennen lassen:

Die Makrostruktur bilden drei synchrone, auch isoliert lesbare Großkapitel mit den historischen Schwerpunkten Antike (Kap. I), Frühe Neuzeit (Kap. II) und Moderne (Kap. III). Jene werden über systematische Binnendifferenzierungen von Rätselfunktionen aufeinander bezogen und somit gleichzeitig präsent gehalten. In allen drei Epochen lassen sich bei der Figur des Rätsels hermeneutische und methodische Neupositionierungen feststellen. Für eine historische, synchrone Analyse ausgespart, aber immer wieder in die systematische Theoriediskussion einbezogen, bleiben die Epochen des Mittelalters sowie der Postmoderne. Zum Rätsel im Mittelalter sind bereits einschlägige Monographien erschienen (vgl. Kap. *Zum Forschungsstand*). Die Postmoderne bedürfte einer eigenständigen Untersuchung, in der dem Verhältnis von Enigmatik und Dekonstruktion weiter nachgegangen wird. Mögliche Richtungen hierfür können in den Methodenreflexionen der vorliegenden Arbeit gewiesen werden (z. B. Kap. I.4, Schlussüberlegungen). Thematisch akzentuiert sind die drei Großkapitel über Diskurse, die das Rätsel als eine hermeneutische, oftmals existentiell ethische Grenzfigur konturieren: über den antiken philosophisch-poetologischen Diskurs des Anfangs (Kap. I), über den frühneuzeitlich rhetorischen der *obscuritas*, der ‚Dunkelheit‘ (Kap. II), sowie über den modernen, jüdisch-hermeneutischen Diskurs des Antlitzes (Kap. III).

Die drei synchronen Großkapitel werden durch zwei diachrone, kulturhermeneutische Fallstudien von Figuren und Figurationen des Rätsels verbunden. Dabei handelt es sich um thematische Lektüren, die wiederum reziprok aufeinander verweisen: den Mythos Sphinx (Kap. A) sowie den Turandot-Stoff (Kap. B).

Die Schlussüberlegungen („Vorschläge für eine enigmatische Methode der Literaturwissenschaft“) korrespondieren mit den Vorüberlegungen („Literatur(theorie) und Rätsel“): Sie gehen allerdings einen Schritt weiter, indem sie das Rätsel nicht mehr nur als *Gegenstand* der Literatur und Literaturtheorie, sondern auch als mögliche *Methode* der Literaturwissenschaft fokussieren.

Auf mikrostruktureller Ebene sind die drei Großkapitel in je vier, wiederum unabhängig voneinander lesbare Kapitel untergliedert: In ihnen werden in textnahen Lektüren die autoren-, beziehungsweise epochenspezifischen Rätselreflexionen herausgearbeitet und in einen größeren kulturhistorischen Kontext gestellt. Eine wichtige Sonderposition nimmt das letzte Kapitel des ersten Großkapitels ein (Kap. I.4): Hier erfolgt eine Typologie des Rätsels anhand einer systematischen Differenzierung seiner Funktionen, die aus den vorangegangene Textanalysen entwickelt werden. Dieses Kapitel I.4 fasst den ersten Teil zusammen und bildet zugleich die terminologische Basis für alle weiteren Kapitel: Den in der Rätselforschung des 20. und 21. Jahrhunderts dominanten hermeneutisch-alteritären und ludistisch-heuristischen Rätselfunktionen werden die kosmogonisch-magische, hermetisch-esoterische und utopisch-ethische Rätselfunktion vorangestellt. Neben dieser Ausdifferenzierung in fünf Rätselfunktionen wirkt die Gegenüberstellung einer Hermeneutik der Erlösung mit einer Hermeneutik der Auflösung für den weiteren Argumentationsverlauf der Arbeit strukturbildend.

Zur Textauswahl

Um das Rätsel diskursgeschichtlich systematisieren zu können, wurden Kulturen und Epochen übergreifende Texte aus der Philosophie, Mythologie und Literatur ausgewählt. Das Gattungsspektrum reicht dabei vom altindischen Opfergesang über antike, aufklärerische und klassische Dramen, orientalische Räselmärchen, spätantike und frühneuzeitliche Rhetoriken von Quintilian bis Scaliger, Mythenallegoresen der Frühen Neuzeit, philosophische Aphorismen und Essays, literarische Porträts, bis hin zum modernen (Kriminal-) Roman und dem angeblich hermetischen Gedicht der Nachkriegszeit. All diesen Texten ist gemeinsam, dass das Rätsel als hermeneutische Grenzfigur thematisch und strukturell wirksam wird und am Anfang neuer Denk- und Lektürewege steht.

Unentbehrliche Klassiker, bei denen das Rätsel zu einem kulturstiftenden Narrativ geworden ist, welches die Poetiken bis in die (Post-) Moderne hinein bestimmt, finden dabei genauso Berücksichtigung wie bislang marginalisierte Texte, also gewissermaßen Dunkelstellen der Literatur- und Kulturgeschichte. Entscheidend ist in beiden Fällen, dass der hier erstmals systematisch und rezeptionshistorisch nachvollzogene Diskurs der Grenzfigur Rätsel zu einer Neuperspektivierung der (Vor-) Geschichte der Hermeneutik und ihrer (Selbst-) Kritik beizutragen vermag:

Zu ersteren gehören beispielsweise die dramatischen Texte von Sophokles (*König Ödipus*) [Kap. I.3] oder Friedrich Schiller (*Turandot*) [Kap. B], die Rätselsprüche Heraklits, die bis heute für hermeneutische Selbstpositionierungen herangezogen werden [Kap. I.2], Friedrich Nietzsches Kapitel „Vom Gesicht und Räthsel“ aus *Also sprach Zarathustra*, das Martin Heidegger zum Wende- und Knotenpunkt der Metaphysik-Geschichte bestimmt [Kap. III.1], oder auch Theodor W. Adornos für die ästhetischen Theorien des 20. und 21. Jahrhunderts grundlegender Topos vom „Rätselcharakter der Kunstwerke“ [Kap. III.3]. Den in der Parabel- und Hermetik-Forschung fest kategorisierten Texten und Gedichten von G. E. Lessing [Kap. II.4], Ingeborg Bachmann [Kap. A] und Nelly Sachs [Kap. III.4] werden durch die Enigmatik neue Zuordnungs- und Lektüremöglichkeiten eröffnet.

Nun zu den unbekannteren Rätsel-Texten, deren Anregungspotential oft auf ihrer Gratwanderung zwischen Philosophie, Theologie und Literatur, zwischen Rhetorik, Poetik und Hermeneutik beruht: Die Mythenallegoresen Giovanni Boccaccios oder Francis Bacons gerieten mangels Nachdrucks oder deutscher Übersetzung – der Text Bacons wurde für die vorliegende Arbeit im lateinischen Originaldruck eingesehen und rezipiert – in Vergessenheit [Kap. II.3], sind aber für eine performative Poetik des Rätsels äußerst aufschlussreich. Auch soll der in der Philologie ignorierten Schrift *Über den Beryll* von Nikolaus von Kues Beachtung geschenkt werden, die auf die enigmatische Struktur des Gleichnisses verweist [Kap. II.1]: Von Kues' Wendung einer *aenigmatica scientia*, einer Rätsel-Bilder-Wissenschaft, mit der er eine methodische Textwissenschaft des Rätsels begründet, dient als Anregung für die hier vorgeschlagene, literaturwissenschaftliche enigmatische Methode. Ebenfalls von methodischem Interesse ist die grammatische Konzeption des Sprachdenkens bei Franz Rosenzweig [Kap. II.4, III.1]. Obgleich letztere unübersehbare Analogien zu poststrukturalistischen Gedanken aufweist, findet sie in der (postmodernen) Literaturtheorie, vermutlich wegen ihrer nach wie vor offenbarungsphilosophischen Verankerung, fast keine Beachtung. Für eine Enigmatik, die auf einem triadisch-dynamischen Interpretationsmodell basiert [Schlussüberlegungen], kann sie jedoch gerade aufgrund ihrer Doppelbewegung zwischen einer horizontal gerichteten Hermeneutik der Auflösung und einer vertikal orientierten Hermeneutik der Erlösung fruchtbar gemacht werden [Kap. I.4].

Um das Rätsel als transkulturelle Denkform zu konturieren, wird auch auf literarische Texte anderer (nicht-) europäischer Kulturen zurückgegriffen: auf die rhythmisch rezitierten Rätsellieder des *Rigveda*, des ältesten Literaturdenkmals der Menschheit [Kap. I.1], auf das in europäischer Tradition wenig bekannte Rätselmärchen des persischen Dichters Nizami aus dem 12. Jahrhundert, das die narrative Grundform des *Turandot*-Stoffs bildet [Kap. B], oder auf die selbst in der Anglistik kaum berücksichtigte Sphinx-Erzählung von Edgar Allan Poe [Kap. A]. Poes Mischung aus *tale of horror* und *tale of ratiocination* ist für viele Kriminalromane des 20. Jahrhunderts zum Vorbild geworden, was exemplarisch

an einem Rätselroman von Leo Perutz aufgezeigt werden wird [Kap. III.3]. Als ergiebig erweisen sich Seitenblicke in die jüdische Mystik und Hermeneutik [Kap. II.4, III.1]: Der haggadische Rätselengel Raziel kann als Sinnbild dienen für die Notwendigkeit der Maske, die, anders als in der christlichen Tradition, gerade kein Gegenmodell zum Antlitz darstellt. Vielmehr ist sie dessen unabdingbare Voraussetzung. An der Jerusalem-Schrift Moses Mendelssohns aus dem 18. Jahrhundert, einem der ersten Zeugnisse der deutsch-jüdischen Moderne [Kap. II.4], lässt sich diese Dialektik nachvollziehen. Dass sich das Spannungsverhältnis von Maske und Antlitz noch bis in die literarischen Porträts der Moderne tradiert, ist an Romanen Hermann Brochs zu beobachten. Sie weisen wiederum Strukturanalogien zu Gesichtsdarstellungen moderner Maler auf – Salvador Dalí und Alexej Jawlensky werden beispielhaft herausgegriffen [Kap. III.2]. Das Rätsel ist dabei – wie bereits in Giacomo Puccinis Oper *Turandot*, in der es auf theatralischer, musikalischer und textueller Ebene Gegenstimmen zum vermeintlich klaren Handlungsmodell der Suche, der *quest*, hervorruft [Kap. B], – immer auch Impuls für einen Dialog der Künste, die sich in intermedialen Wechselbeziehungen gegenseitig enigmatisieren.

Zur Omnipräsenz des Rätsels in Literatur und Kultur

Das Rätsel wird für Ursprungserzählungen mythischer Naturvölker ebenso in Anspruch genommen wie für Wissenschaftsschilderungen im technologischen Zeitalter, wird Kindern gleichermaßen zugeschrieben wie weisen Philosophen. Die Anfänge menschlicher Kultur, von religiösen Riten bis hin zur philosophischen Selbstbewusstwerdung des Menschen, werden mit dem Rätsel in Verbindung gebracht. Gleich ob es sich um das Rätsel Gottes, das Rätsel der Welt oder das Rätsel des Menschen handelt, stets konstituiert es sich in einer dialogischen Wechselbeziehung zum Anderen. Schon in den ersten uns überlieferten Schöpfungsmythen sind der Anfang des Rätsels und das „Rätsel des Anfangs“¹ strukturell aufeinander bezogen [vgl. Kap. I.1]. Am Anfang war das Wort – vor allem Anfang das „Rätselwort“.² Letzteres ist dort, wenn überhaupt, nur bedingt sinnbezogen lösbar und sehr viel häufiger sinnlich erfahrbar.³

¹ Gadamer, Hans-Georg, *Der Anfang der Philosophie*. Aufgrund der Übersetzung aus dem Italienischen von Joachim Schulte, vom Autor revidierte Fassung, Stuttgart 1996, S. 14.

² Benjamin, Walter, „Über das Rätsel und das Geheimnis“, in: *Gesammelte Schriften*, hg. v. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Bd. VI: *Fragmente vermischten Inhalts, Autobiographische Schriften*, Frankfurt am Main ²1986, S. 17 f., hier: S. 17.

³ Eine produktive Fortführung von Walter Benjamins Gedanken findet sich bei: Agamben, Giorgio, „Idee des Rätsels“, in: ders., *Idee der Prosa*, Titel der italienischen Originalausgabe: *Idea della prosa* (1985), übersetzt von Dagmar Leupold und Clemens-Carl Härle, Frankfurt am Main 2003, S. 109-113.

Die immer auch ästhetische Faszinationskraft des Rätsels beruht seit jeher auf seiner Ambiguität: Einerseits führt das Rätsel als „der reinste und fundamentalste Akt des menschlichen Geistes“⁴ die Möglichkeiten und Bedingungen hermeneutischer Welterfahrung idealtypisch vor Augen. Andererseits lässt es deren Grenzen und somit die Furcht spüren, dem dunklen Sprechen mit seinem steten Aufschub von Sinn niemals entrinnen zu können, eine Antwort schuldig zu bleiben. Wie wenig es sich bei einer derartigen Furcht um die eines rein intellektuellen Versagens handelt, veranschaulichen die schon in den frühen Anfängen literarischer Überlieferung auftretenden Halslöserätsel, die in Märchen und Mythen bis heute lebendig sind [vgl. Kap. A und B]: Nicht nur der Geist steht auf dem Prüfstein, sondern das Leben selbst. Denn das Rätsel ist immer zugleich „Lebensrätsel“,⁵ ein Rätsel, das den Menschen zum Thema macht, mitunter auch in Frage stellt. So lautet nicht von ungefähr die am häufigsten benannte Antwort des Ödipus auf das Rätsel der Sphinx: „Der Mensch“ [vgl. Kap. I.3]. Die gleiche Sphinx antwortet Mephisto in Johann Wolfgang Goethes *Faust II* auf dessen Aufforderung hin, Rätsel aufzugeben: „Sprich nur dich selbst aus, wird schon Rätsel sein“ (V. 7132). Jegliches Lebensrätsel, dessen Aussprache sehr viel schwerer fallen kann als Goethes Sphinx dies leichthin suggeriert, steht wiederum in einem größeren Lebens- und Handlungszusammenhang mit anderen Menschen: Eine falsche Deutung rätselhafter Texte, sei sie bedingt durch Nicht-Wissen oder, gefährlicher, durch vermeintlich gewisses Wissen, kann falsches Handeln zur Folge haben [vgl. Kap. I.1/ I.3]. Die verbale Antwort des Ödipus führt daher nur zu einer temporären Lösung, der Überwindung der in ihrer Rede und Erscheinung vielgestaltigen Sphinx. Das eigentliche Rätsel, das des eigenen Lebens, kann erst in einem langwierigen Prozess des Deutens und Handelns – in Interaktion mit anderen – gelöst werden. Nicht eine wie auch immer geartete metaphysische Wahrheit des Rätsels dient hierbei als Garant, sondern seine lebenspraktische Bewährung, die der moderne Denker Franz Rosenzweig später zur Grundvoraussetzung des ‚neuen Denkens‘ macht [vgl. Kap. II.4/ III.1].

Doch ist das Rätsel nicht nur Sinnbild des Lebens, sondern auch der Kunst, als deren Spezifikum Theodor W. Adorno ihren „Rätselcharakter“⁶ bestimmt [vgl. Kap. III.3]. Schon Martin Heidegger setzt in seinem Nachwort zum *Ursprung des Kunstwerks* Kunst und Rätsel [vgl. auch Kap. III.1] zueinander in

⁴ Nabokov, Vladimir, „Schlüssige Beweise“, in: *Erinnerung, sprich. Wiedersehen mit einer Autobiographie*, Reinbek bei Hamburg ³2005, S. 444-467, hier: S. 448.

⁵ *Goethes Briefe und Briefe an Goethe*, Hamburger Ausgabe in 6 Bänden, hg. v. Karl Robert Mandelkow, Bd. IV (1821-1832), München ³1988, S. 264.

⁶ Adorno, Theodor W., *Ästhetische Theorie*, Gesammelte Schriften, Bd. 7, hg. v. Rolf Tiedemann unter Mitwirkung von Gretel Adorno, Susan Buck-Morss und Klaus Schultz, Frankfurt am Main 2003, S. 191.

Bezug: „Die vorstehenden Überlegungen gehen das Rätsel der Kunst an, das Rätsel, das die Kunst selbst ist. Der Anspruch liegt fern, das Rätsel zu lösen. Zur Aufgabe steht, das Rätsel zu sehen“.⁷ Das Rätsel *hat* keinen Ursprung, sondern *ist* selbst ein Ur-Sprung, ein Sprung ins Ungewisse, dessen Zielpunkt nicht bestimmbar ist. In einer solchen Konzeption meint der mit dem Rätsel korrelierte Anfang nicht mehr einen historischen, einmaligen Beginn, sondern eine stete Anfänglichkeit. Sie entfaltet ihre Dynamik in einem unaufhaltsamen und jeder Linearität absagenden Prozess, ohne zwangsläufig zu einer eindeutigen Antwort zu kommen. Dennoch wird die Suche (*quest*)⁸ oft durch ein Erlösungsphantasma initiiert, das zumindest die Hoffnung auf eine einstige Lösung wachhält und die Paulinische Antwort durchklingen lässt: „Wir sehen jetzt in einem Spiegel in einem dunkeln Wort“ (1. Kor. 13, 12).⁹ Im Rätsel schwingt die – wenn auch unerreichbare – uranfängliche Sehnsucht nach Lösung und Erlösung bis heute mit. Insofern oszilliert es stets zwischen Erlösung und Auflösung, zwischen (Sinn-) Figuration und Defiguration, Konstruktion und Destruktion.

Sogar im Poststrukturalismus bleibt das Rätsel die einzige rhetorische Figur [vgl. Kap. II.2], der die Dekonstruktivisten nicht misstrauen. Es wird immer dann eingesetzt, wenn auf die Absenz eines Anfangs oder eines Endes verwiesen werden soll. Wo es keine Antwort, vielleicht nicht einmal mehr eine Frage gibt, beignet als letzte Antwort das Rätsel:

Die Nicht-Frage, von der wir sprechen, ist die unangefochtene Gewißheit, daß das Sein eine Grammatik ist; und die Welt ein durchgängiges Kryptogramm, das mit Hilfe einer Einschreibung oder einer poetischen Entzifferung konstituiert werden muß [...].¹⁰

Wie dem Rätsel – bedingt durch seine ambigüe, paradoxe Struktur – von Anbeginn ein dekonstruktivistisches Moment eignet, so wahrt es sich im Gegenzug noch in postmodernen Zeiten seine hermeneutische Bezugnahme auf (Sinn-) Präsenz. Das Rätsel ist zugleich der dekonstruktivistische Stachel der Hermeneutik sowie das hermeneutische Relikt der Dekonstruktion. Es vermittelt, hierin

⁷ Heidegger, Martin, *Der Ursprung des Kunstwerks*, mit einer Einführung von Hans-Georg Gadamer, Stuttgart 2005, S. 83.

⁸ Das allgemeine Handlungsschema der abenteuerlichen Suche (engl. *quest*, frz. *quête*) ist im Erzählgut vieler Kulturen wirksam, vgl. hierzu: Martinez, Matias; Scheffel, Michael, *Einführung in die Erzähltheorie*, München ³2002, S. 153-155.

⁹ 1. Kor. 13, 12 (Luther-Übersetzung von 1522); neuere Übertragung: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.“

¹⁰ Derrida, Jacques, „Edmond Jabès und die Frage nach dem Buch“, in: ders., *Die Schrift und die Differenz*, Titel der frz. Originalausgabe: *L'écriture et la différence* (1967), übersetzt von Rudolphe Gasché, Frankfurt am Main 1972, S. 102-120, hier: S. 118.

den Sprüchen des „Rätselerfinders“¹¹ Heraklits vergleichbar, zwischen dem Gedanken der Einheit in der Differenz und dem der Differenz in der Einheit [vgl. Kap. I.2]. Seine Identität konstituiert sich durch Alterität, durch die „Nähe des Anderen als eines Anderen“,¹² der bei Emmanuel Lévinas das Rätsel schlechthin ist und die Suche nach Sinn und Erkenntnis in der Spur immer schon transzendiert [vgl. Kap. III.3]. Indem das Rätsel das Fremde und Uneigentliche zur Geltung bringt, wersetzt es sich dem in philosophischer Hermeneutik vorherrschenden Primat der Einheit und des prinzipiell möglichen Einverständnisses. Das Rätsel kann daher als eine Grenzfigur verstanden werden: Diesseits der Hermeneutik führt es deren Verfahren und Methoden als literarisches Miniaturmodell vor, jenseits der Hermeneutik hinterfragt und subvertiert es sie und verweist auf die Notwendigkeit alternativer Deutungsmodelle.

Zum Desiderat eines theoretisch explizierten Rätselbegriffs

Der omnipräsente Rätselbegriff – das sollte bereits dieser kurze kulturhistorische Abriss deutlich machen – stellt seit jeher einen argumentativen Fluchtpunkt dar. Auf ihn steuern viele literarische und philosophische Denkbewegungen unterschiedlichster Provenienz zu, von ihm nehmen zugleich neue in einer *petitio principii* ihren Ausgang. Umso mehr verwundert es, dass er sich als universeller Passepartout-Begriff bis heute zwar ungebrochener Beliebtheit erfreut, aber weder in der Philosophie noch in der Philologie genauer expliziert worden ist.

Der Rätselbegriff erfährt in der Geschichte der philosophischen Hermeneutik kaum eingehende Betrachtung: Obgleich dort schon früh im Zusammenhang mit der antiken rhetorischen Tradition der *obscuritas* („Dunkelheit“) eine implizite Auseinandersetzung mit dem griechischen *ainigma*-Begriff („dunkles Wort, Rätsel“) stattfindet,¹³ gerät dieser überwiegend in seiner Funktion als rhetorische Trope in den Blick, als eine in der philosophischen Rede zu vermeidende

¹¹ Heraklit, „Fragmente und Zeugnisse“, Nr. 4 (Diog. Laert. 9,6 (DK 22 A 1)), in: *Die Vorsokratiker*, Bd. 1: Thales, Anaximander, Anaximenes, Pythagoras und die Pythagoreer, Xenophanes, Heraklit, griechisch-lateinisch-deutsch, Auswahl der Fragmente und Zeugnisse, Übersetzung und Erläuterungen von M. Laura Gemelli Marciano, Düsseldorf 2007, S. 284-369, hier: S. 287.

¹² Lévinas, Emmanuel, *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie*, übersetzt, hg. und eingeleitet von Wolfgang Nikolaus Krewani, Freiburg/München 1983, S. 236-260, hier: S. 254.

¹³ Neben (*griphos*), ‚Fischernetz‘, ist (*ainigma*), ‚dunkle Rede, Andeutung, Anspielung‘, eine der beiden altgriechischen Bezeichnungen für das deutsche Wort ‚Rätsel‘. Der einfacheren Lesbarkeit halber werden diese für die vorliegende Arbeit zentralen griechischen Rätselbegriffe in lateinischen Lettern transkribiert und als *ainigma* und *griphos* zitiert.

Derivation von der Doktrin des klaren Sprechens [vgl. Kap. II.2]. Noch bei dem Theologen Johann Conrad Dannhauer (1603-1666), dem Wegbereiter der allgemeinen Auslegungskunst, der sich vermutlich erstmals des Neologismus ‚Hermeneutica‘ bediente, sowie bei seinem frühaufklärerischen Nachfolger Johann Martin Chladenius (1710-1759) bilden die dunklen Stellen – quasi als unliebsame Schatten der Aufklärung – den Kritikpunkt ‚wahrer‘ Interpretation. Ihr etwaiger heuristischer Nutzen, die Tatsache, dass sie zugleich *Ausgangspunkt* jener Interpretation sind, wird, anders als noch in mittelalterlicher Tradition,¹⁴ in aufklärerischer Verblendung nicht mehr erkannt.

Auch im Zusammenhang mit der hermeneutischen Ursituation, dem dialogischen Gespräch, wird auf das Rätsel – eigentlich ein denkbar interessanter Sonderfall des Frage-Antwort-Spiels – nur kurz verwiesen.¹⁵ Die archaische Redesituation – der Befragte ist um der Antwort willen zur Selbstaufopferung bereit – als Kontrastfolie für den Sokratischen Dialog, der den Anderen als gleichwertigen Gesprächspartner akzeptiert, bleibt ungenutzt. Ebenso wenig findet in den poststrukturalistischen Werken der letzten Dekaden eine terminologische Reflexion statt, obwohl das (noch) ungelöste Rätsel in seiner semantischen Mehrdimensionalität ein Verweis auf den Aufschub von Sinn ist und im Zeichen der *différance* steht. Dabei könnte das Rätsel, die Chiffrensprache der Rune,¹⁶ durchaus als Denkfigur des Anfangs der Lesbarkeit fungieren, als Schrift, und sei es die des Menetekels [vgl. Kap. III.3], vor jeglicher Schrift.

Immerhin in der jüdischen Hermeneutik von Emmanuel Lévinas erfolgt eine Aufwertung, zugleich aber auch eigenwillige Umwertung des Rätselbegriffs, der mit dem für Lévinas zentralen Konzept des Antlitzes korreliert wird. Dieser jüdisch-hermeneutische Antlitz-Gedanke, der sich gegen ein rein bedeutungsbezogenes Sinnverstehen wendet und Anschlussmöglichkeiten an Rätselkonzeptionen beispielsweise Friedrich Nietzsches, Martin Heideggers und Theodor W. Adornos bietet [vgl. Kap. III.1, III.3], kann in einen kritischen Dialog mit der europäisch-christlichen Tradition der Physiognomik gestellt werden [vgl. Kap. III.2]. Dort gelten Gesichter, wenn sie auch die Möglichkeit einer Maskierung oder Verrätselung bieten, als prinzipiell les- und somit lösbar, wohingegen das Antlitz bei Lévinas stets etwas Vor- und Außersprachliches meint.

¹⁴ Vgl. hierzu auch: Pfeiffer, Jens, „Dunkelheit und Licht. ‚Obscuritas‘ als hermeneutisches Problem und poetische Chance“, in: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch*, Bd. 50, 2009, S. 9-42 sowie: Tomasek, Tomas, *Das deutsche Rätsel im Mittelalter*, Tübingen 1994.

¹⁵ Vgl. hierzu z. B.: Gadamer, Hans-Georg, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen²1965, S. 348.

¹⁶ Vgl. hierzu: Jolles, André, „Rätsel“, in: ders., *Einfache Formen. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz*, Tübingen⁶1982, S. 126-149, hier: S. 149.

Die Philologie schenkte dem Rätsel so lange Aufmerksamkeit, wie es als Gattung lebendig war und als ‚Einfache Form‘ (André Jolles) zum Kulturbestand menschlicher nicht-literarischer Ausdrucksweisen gezählt werden durfte: Mit dem von linguistischer und literaturwissenschaftlicher Seite spätestens seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts immer wieder propagierten Ende der Textsorte Rätsel,¹⁷ das in deutscher Tradition – übrigens gegenläufig zur angelsächsischen¹⁸ – an dem Aufkommen und raschen Verbreiten des Kreuzworträtsels in den Zwanzigern festgemacht wird,¹⁹ schwindet auch das philologische Theorieinteresse am Rätsel: Das Rätsel, das – in einer etwas zu einseitigen Lesart der kulturhistorischen Arbeiten Johan Huizingas²⁰ – im 20. Jahrhundert allzu stark auf seine Spielfunktion reduziert worden ist, wird allenfalls noch als ludophiles, witziges ‚Sprachereignis‘ wahrgenommen, das sich im ‚vordergründigen Bereich rationalen Spiels‘²¹ erschöpft. Es sei nach einer semantischen Verschiebung, die um 1800 begann und um 1900 immer deutlicher wurde, in die Nachfolge des metaphysisch weitaus tiefgründigeren Begriffs des Geheimnisses getreten.²² In der Tat verliert mit Anbruch der Moderne die Textsorte Rätsel, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts infolge von Friedrich Schillers *Turandot-*

¹⁷ Vgl. z. B. Schupp, Volker, „Nachwort“, in: ders. (Hg.), *Deutsches Rätselbuch*, Stuttgart 1972, S. 365-432, hier: S. 432: „Im Augenblick sind die Auspizien für das Rätsel nicht günstig, die unliterarischen Varianten sind aber fest verankert“. Etwas hoffnungsvoller äußert sich derselbe 30 Jahre später, vgl.: Schupp, Volker, „Rätsel“, in: *Kleine literarische Formen in Einzeldarstellungen*, Stuttgart 2002, S. 191-210, hier: S. 208: „Das literarische Rätsel freilich braucht nicht für tot erklärt zu werden, es könnte sich mit einer derzeit erkennbaren Veränderung des lyrischen Stils wieder etablieren“.

¹⁸ Vgl. hierzu: Arnot, Michelle, *What's Gnu? A History of the Crossword Puzzle*, New York 1996 oder: Blanc, Nero, *Corpus de Crossword*, New York/ Berkeley 2003.

¹⁹ Vgl. hierzu: Wohlleben, Doren, „Rätsel und Literatur. Ethische Perspektiven einer hermeneutischen Grundfigur“, in: Butzer, Günter; Zapf, Hubert (Hg.), *Theorien der Literatur. Grundlagen und Perspektiven*, Bd. IV, Tübingen/ Basel 2009, S. 131-148, hier: S. 142 f.

²⁰ Huizinga, Johan, *Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*, Reinbek bei Hamburg¹⁸2001, besonders S. 119-132.

²¹ Fuhrmann, Manfred, „Obscuritas. Das Problem der Dunkelheit in der rhetorischen und literarischen Theorie der Antike“, in: Iser, Wolfgang (Hg.), *Immanente Ästhetik. Ästhetische Reflexion. Lyrik als Paradigma der Moderne*, München 1966, S. 47-72, hier: S. 53.

²² Vgl. z.B. Hörisch, Jochen, „Vom Geheimnis zum Rätsel. Die offenbar geheimen und profan erleuchteten Namen Walter Benjamins“, in: Assmann, Aleida und Jan (Hg.), *Schleier und Schwelle*. Bd. 2: *Geheimnis und Offenbarung*, München 1998, S. 161-178, hier: S. 163. Zu dem Problemhorizont von Geheimnis und Rätsel in der Bibelhermeneutik vgl. Herr, Bertram, „Das Geheimnis des Rätsels. ‚Rätsel‘ als biblisch-theologische Größe (inklusive eines Forschungsberichts zu Ri 14,14,18)“, in: Gillmayr-Bucher, Susanne; Giercke, Annett; Nießen, Christina (Hg.), *Ein Herz so weit wie der Sand am Ufer des Meeres. Festschrift für Georg Hentschel*, Würzburg 2006, S. 165-178, hier: S. 165.

Insenzierungen sowie der zahlreichen Rätselgesellschaften noch einmal eine letzte Blütezeit erlebt, als einfache Minimalgattung an Relevanz. Doch erstarkt mit Einbruch der Moderne das dunkle Rätsel als ethisch-ästhetische Kategorie [vgl. auch Kap. III.4]. In einer problematischen Dichotomisierung mit dem angeblich seriösen Geheimnis, die von einem Fragment Walter Benjamins ihren Ausgang nimmt,²³ wird das Rätsel auf seine in der Rätselgeschichte lediglich fakultativen Definitionsmerkmale des Spiels und der Lösbarkeit reduziert.²⁴ Bei jenem Spielkriterium handelt es sich allerdings nur um eine von zwei Facetten des Rätselbegriffs: Es kann in die Tradition des griechischen *griphos*-Begriffs (‚das Netz, die Falle‘) gestellt werden und wurde erst seit den gesellschaftlichen Rätselspielen in der Barockzeit dominant, als der Gedanke der Dunkelheit (*obscuritas*) allmählich in den Hintergrund trat [vgl. Kap. I.4, II.2]. Wie virulent jedoch bis heute auch die *ainigma*-Tradition (‚dunkles Wort, Rätsel‘) ist, wird erst dann ersichtlich, wenn man das Rätsel nicht mehr an einer isolierten Textsorte festmacht, sondern dem Rätsel als literarischer Form und literaturwissenschaftlicher Methode in größeren kultur- und philosophiehistorischen Kontexten Beachtung schenkt [vgl. Kap. II.1, II.3].

Hierfür bedarf es auf der Basis der bisher zumeist disziplinär, synchron und auf die jeweilige Nationalliteratur ausgerichteten Monographien zum Rätsel, die im Folgenden kurz skizziert werden sollen, einer diachronen und komparatistischen Betrachtungsweise. Diese muss ihre Erkenntnisse aus kultur-, zeiten- und gattungsübergreifenden Textlektüren beziehen, in denen das Rätsel nicht nur thematisch, sondern immer auch strukturell wirksam ist.

²³ Benjamin, Walter, „Über das Rätsel und das Geheimnis“, S. 17.

²⁴ Freimut Löser verweist darauf, dass der Begriff der Lösbarkeit in den Definitionen durch mittelalterliche Wörterbücher noch gar keine Rolle spielt: Löser, Freimut, „Rätsel lösen. Zum Singüf-Rumelant-Rätselstreit“, in: *Neue Wege der Mittelalter-Philologie. Landshuter Kolloquium 1996*, hg. v. Joachim Heinze, L. Peter Johnson und Gisela Vollmann-Profe, Berlin 1998 (= Wolfram-Studien XV), S. 245-275, hier: S. 248.

Zum Forschungsstand

Ein Großteil der jüngeren Studien²⁵ widmet sich der sprachwissenschaftlichen und sprachphilosophischen Textsortenbestimmung des Rätsels sowie seiner jeweiligen literaturhistorischen (SCHUPP (1972/2002), SCHITTEK (1991), TOMASEK (1994), BISMARCK (2007), TUCKER (2011)) oder interkulturellen (HASAN-ROKEM/SHULMAN (Hg.) (1996)) Relevanz. Hierbei geht es oft um die logische Struktur des Rätsels und dessen Abgrenzung zu Nachbargattungen, aber auch um die kulturelle Matrix,²⁶ innerhalb derer Rätsel situiert sind.

In zwei zeitgleich erschienenen, neueren Monographien werden die Parallelen und Differenzen zwischen der einfachen Form des Rätsels, für die im Englischen (*riddle*) sowie im Französischen (*devinette*) ein eigener Begriff zur Verfügung steht, und dem weiter gefassten Rätselbegriff (engl. *enigma*, frz. *énigme*), der von der rhetorischen Trope bis zur Erzählstruktur reicht, in den Blick genommen (COOK (2006), MASSOL (2006)): Das Rätsel spielt hier einerseits als literarische Minimalform innerhalb größerer narrativer Zusammenhänge eine Rolle, andererseits als ein generelles Strukturprinzip (*organisation narrative*) oder gar als *masterplot*. Es wird in der Literaturwissenschaft sowohl von hermeneutischer (MASSOL (2006)) als auch von poststrukturalistischer Seite (PUCCI (1996)) als Folie für einen je spezifischen Umgang mit Sprache und Welt nutzbar gemacht. Der noch weiter gefasste Begriff des Rätselhaften, im Deutschen oft analogisiert mit dem Ausdruck Theodor W. Adornos vom „Rätselcharakter“ des Kunstwerks, steht für eine philosophische oder philologische Grundhaltung schlechthin: Sie ist entweder darauf bedacht, interpretatorische Rätsel zu lösen und den Prozess des Fragens zu beenden (FISCHER (1985/2007)), oder, wie schon in einem aus den vierziger Jahren stammenden Aufsatz HELMUTH PLESSNERS (1943), deren Rätselhaftigkeit zu steigern, um die Dynamik des Fragens erst zu initiieren. Das Rätsel wird gerne dann in Anspruch genommen, wenn es um eine Aufwertung oder Neuperspektivierung der eigenen Fachdisziplin geht, beispielsweise der Textlinguistik (FIX (2000)) oder der Rhetorik (COOK (2006)). Vereinzelt findet, bisher nur in sprachwissenschaftlichen Einzelpublikationen (FIX (1996/2000)), ein Verweis auf den Handlungscharakter der Rätsel statt und somit auf deren ethische und soziale Funktion.

²⁵ Der Übersichtlichkeit wegen werden im Folgenden nur die Monographien zum Rätsel aufgeführt, einzelne Artikel (PLESSNER, FIX) nur dann, wenn in der Selbstpositionierung eine Bezugnahme stattfindet. Auf die zahlreichen weiteren Einzelpublikationen zum Rätsel, die, soweit erfasst, in der Gesamtbibliographie aufgeführt sind, wird thematisch in den jeweiligen Kapiteln eingegangen.

²⁶ Hasan-Rokem, Galit; Shulman, David (Hg.), *Untying the Knot. On Riddles and Other Enigmatic Modes*, New York/ Oxford 1996, vgl.: “[...] our most sustained analyses centered on the systemic, axiological, and existential aspects of the riddle within specific cultural matrices” (S. 4).

Die rhetorische Funktion des Rätsels wird in der bislang nur auf Englisch erschienenen Studie *Enigmas and Riddles in Literature* (2006) von ELEANOR COOK eingängig untersucht.²⁷ Cooks Zielsetzung ist eine doppelte: Erstens rückt sie das Rätsel (*riddle*) als eine in der (Spät-) Antike noch durchaus präsen- te, heute aber in Vergessenheit geratene rhetorische Figur ins Bewusstsein (Kap. 2), die sie zu dem weiter gefassten Rätselbegriff (*enigma*) in Bezug setzt, der unter anderem als *masterplot* verstanden wird (Kap. 3). Cook recurriert hierbei oft auf Northrop Frye,²⁸ den sie neben Augustinus und Wallace Steven (Kap. 9) als den geistigen Vater ihrer vieljährigen Arbeiten zum Rätsel ansieht. Zweitens möchte sie anhand dieser exemplarischen rhetorischen Figur die Disziplin der Rhetorik als eine Grundlagenwissenschaft für philologische Textarbeit etablieren: “My own interest is rhetorical, because I think rhetorical knowledge is the *sine qua non* for reading literature” (S. xiii). Dies führt Cook in drei textanalytischen Fallbeispielen vor, die, bis auf eine Modellanalyse zu Dante (Kap. 4), der modernen und zeitgenössischen englischen Literatur entstammen (Kap. 7/9). Die Studie verschränkt die historische Perspektive (der Trope *aenigma* wird in rhetorischen Schriften von Aristoteles, Cicero, Quintilian, Augustinus und Donatus nachgespürt) mit einer systematischen (eine Typologie des Rätsels (*enigma*) wird erstellt, die auch einen Seitenblick auf literaturtheoretische Positionen wagt; S. 85-91). In ihrem kurzen Ausblick auf außerliterarische Formen des Rätsels, beispielsweise in der Diplomaten- sprache oder im Traum (Kap. 10), deutet Eleanor Cook die Möglichkeit an, dem Rätsel als *plot* eine neue Geltung zu verschaffen.

Die Idee, das rhetorische Rätsel als – nun psychoanalytisches – Strukturprinzip nutzbar zu machen, greift BRIAN TUCKER in der jüngsten, englischsprachigen Monographie zum Rätsel auf: *Reading Riddles. Rhetorics of Obscurity from Romanticism to Freud* (2011).²⁹ Er nimmt die in der vorliegenden Arbeit ausgesparte Epoche der deutschen Romantik in den Blick: Deren Schlüsselwort (“keyword”) sei das Rätsel als ein Schreibmodus der Dunkelheit (*obscurity*), Schwierigkeit (*difficulty*) und unterbrochenen Kommunikation (*interrupted communication*). Tucker fasst es als spezifischen, ästhetischen Code zwischen Zeichen und Zeichennutzer (S. 15). In einem ersten Großkapitel widmet er sich anhand beispielhafter Textlektüren Ludwig Tiecks dem Verhältnis von Rätsel und *obscuritas* in der Frühromantik (S. 27-106), in einem zweiten der Lesbarkeit

²⁷ Cook, Eleanor, *Enigmas and Riddles in Literature*, Cambridge 2006.

²⁸ Frye, Northrop, *Anatomy of Criticism*, Princeton 1957, zum ‚Rätsel‘ vgl. besonders: S. 300 f. sowie ders., “Charms and Riddles”, in: ders., *Spiritus Mundi: Essays on Literature, Myth, and Society*, Bloomington 1976, S. 123-147 sowie ders., *The Great Code: The Bible and Literature*, Toronto 1982.

²⁹ Tucker, Brian, *Reading Riddles. Rhetorics of Obscurity from Romanticism to Freud*, Lewisberg, Pa. 2011.

der Psyche als menschlichem Rätsel (S. 109-171): Tucker vertritt die These, dass das frühromantische Textmodell des Rätsels die Basis für Sigmund Freuds Bestimmung der Psyche bilde. Neben den, wenn auch knappen Begriffsdifferenzierungen in der Einleitung (*Riddle and Enigmal Riddle and Secret/ Riddle and Joke*; S. 15-19) liegt der Gewinn in der Nutzbarmachung der einst rhetorischen *obscuritas*-Tradition für ein nun psychoanalytisches Strukturmodell des 20. Jahrhunderts.

Mit Blick auf eine gattungstheoretische Bestimmung des Rätsels ist die mediävistische Habilitationsschrift *Das deutsche Rätsel im Mittelalter* (1994) von TOMAS TOMASEK einschlägig.³⁰ Die Anfangsüberlegungen gehen von der Gegenwart aus, wenn Tomasek den „gravierenden Funktionswandel“ (S. 2) des im Mittelalter noch überaus angesehenen Rätsels beschreibt. Im Rückgriff auf gattungshistorische Arbeiten zum Rätsel von Robert Petsch (1917),³¹ Mathilde Hain (1966)³² und Volker Schupp, dem Herausgeber und kenntnisreichen Kommentator des *Deutschen Rätselbuchs* (1972),³³ setzt er mit einer grundlegenden Reflexion der Probleme einer Gattungsgeschichte des Rätsels an. Deren Korpus-Erstellung sei ebenso schwierig wie eine exakte terminologische Eingrenzung des Rätselbegriffs. Tomasek bestimmt das Rätsel als eine Gattung, die er als einen dialogisch verschlüsselten Text auffasst, der seiner Illokution nach eine Prüfungsfrage darstellt, aber mittels Merkmalsangaben, die einer geregelten Prüfungsfrage zuwider laufen, einen zu ratenden Lösungsbegriff charakterisiert (S. 53). Hiermit stützt er sich auf Alfred Schönfeldts bis heute grundlegenden Aufsatz „Zur Analyse des Rätsels“ (1978),³⁴ der mit dem Begriff der Verschlüsselung erstmals literatur- und sprachwissenschaftliche Anknüpfungspunkte bot. Methodisch überzeugend ist Tomaseks Aufteilung in historische Konstanten und fakultative Konstituenten des Rätsels (S. 8). Dabei sind, insbesondere mit Blick auf das 20. Jahrhundert, seine Überlegungen zum Problem der Lösbarkeit von Interesse, die seines Erachtens kein diachron konstitutives Gattungsmerkmal ist und erst mit der Dominanz des Spielkriteriums zu einer vermeintlichen Konstante wurde: Anders als Volker Schupp dies in seiner Rezension von Tomaseks Schrift suggeriert,³⁵ taugt die Lösbarkeitskonstituente nicht dazu, das Rätsel als historisches Gattungspänomen zu definieren (S. 20). Die

³⁰ Tomasek, Tomas, *Das deutsche Rätsel im Mittelalter*, Tübingen 1994.

³¹ Petsch, Robert, *Das deutsche Volksrätsel*, Strassburg 1917.

³² Hain, Mathilde, *Rätsel*, Stuttgart 1966.

³³ Schupp, Volker, „Nachwort“, in: ders. (Hg.), *Deutsches Rätselbuch*, Stuttgart 1972, S. 365-432. Vgl. auch: ders., „Rätsel“, in: *Kleine literarische Formen in Einzeldarstellungen*, Stuttgart 2002, S. 191-210.

³⁴ Schönfeldt, Alfred, „Zur Analyse des Rätsels“, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* (97) 1978, S. 60-73.

³⁵ Schupp, Volker, „Tomas Tomaseks *Das deutsche Rätsel im Mittelalter*, Tübingen 1994“, in: *Arbitrium* 14 (1996), S. 298-304, hier: S. 300.

Anforderungen an Lösbarkeit seien nämlich erst aufgekommen, als der *obscuritas*-Gedanke in den Hintergrund trat. Auf der Grundlage von mehr als 150 „rätselgemäßen Texten des deutschen Mittelalters“ zeigt Tomasek die „Literarizität und Sinntiefe“ (S. 344) dieses in der Literaturgeschichte seiner Meinung nach bis heute zu unrecht vernachlässigten Genres auf.

Aus Tomaseks akademischem Umfeld hervorgegangen ist HEIKE BISMARCKS Dissertationsschrift *Rätselbücher. Entstehung und Entwicklung eines frühneuzeitlichen Buchtyps im deutschsprachigen Raum* (2007).³⁶ Hier wird die Initiationskraft des *Straßburger Rätselbuchs* für die humanistische Rätselkultur erarbeitet und eine akribische Bestandsaufnahme der bis 1800 im deutschsprachigen Raum erschienenen deutschen und lateinischen Rätselbücher sowie eine erstmalige Synopse der Ausgaben der Christlichen Rätselbücher geleistet.

Die Sprach- und Erkenntnisformen der Rätsel (1991) lautet der Titel der Qualifikationsschrift CLAUDIA SCHITTEKS, die, neben derjenigen Tomas Tomaseks, einen wichtigen Überblick über die Geschichte des Rätsels (S. 10-32) und die Geschichte der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Rätsel (S. 32-69) bietet. Rätsel werden einleitend definiert als „diejenigen einfachen, gebundenen, volkstümlichen³⁷ Sprachformen, die sich programmatisch dagegen sperren, klar zu reden und umstandslos und direkt erkannt zu werden“ (S. 3). Schittek wagt einen interdisziplinären Ansatz, indem sie eine heuristische („Erkenntnis“) sowie eine existentielle („Erfahrung“) Dimension des Rätsels fokussiert und nimmt so eine Mittlerposition ein zwischen der linguistisch-formalistischen sowie der religiös-metaphysischen Tradition des Rätsels: Ihre methodisch stark disparaten theoretischen Gewährsmänner sind der russische Formalist Viktor Šklovskij,³⁸ dessen Begrifflichkeiten ‚Verfahren‘ und ‚Verfremdung‘ Schittek entlehnt, Sigmund Freud, auf dessen ‚Traumarbeit‘ und Reflexionen

³⁶ Bismark, Heike, *Rätselbücher. Entstehung und Entwicklung eines frühneuzeitlichen Buchtyps im deutschsprachigen Raum. Mit einer Bibliographie der Rätselbücher bis 1800*, Tübingen 2007.

³⁷ Zur folkloristischen Tradition des Rätsels vgl. auch: Kaivola-Bregenhøj, Annikki, *Riddles. Perspectives on the Use, Function and Change in a Folklore Genre*, Helsinki 2001.

³⁸ Šklovskij, Viktor, „Die Kunst als Verfahren“, in: Striedter, Jurij, *Russischer Formalismus*, München 1971, S. 5-35, besonders: S. 23-31. Zu dem Zusammenhang von Verfremdung und Rätsel vgl. S. 27: „Aber die Verfremdung ist nicht nur ein Verfahren des erotischen Rätsels, des erotischen Euphemismus, sie ist Grundlage und ausschließlicher Sinn aller Rätsel. Jedes Rätsel repräsentiert entweder eine Erzählung von einem Gegenstand mit Worten, die ihn bestimmen und schildern, die man aber normalerweise bei einer Erzählung von diesem Gegenstand nicht verwendet [...] oder eine eigenartige lautliche Verfremdung, gleichsam ein Nachäffen.“

zum ‚Witz‘ sie sich bezieht,³⁹ sowie Walter Benjamin, von dem sie den Erfahrungsbegriff aus dem berühmten Erzähler-Essay übernimmt,⁴⁰ leider ohne die etymologisch eigentlich naheliegende Verbindung des ‚Rätsels‘ zu Benjamins Kategorie des ‚Rats‘ zu ziehen. Analysen, die sich alle auf die Textsorte Rätsel im engeren Sinn beziehen, beschließen die Arbeit.

Eine in ihrer Fragestellung für die eigene Untersuchung relevante, in ihrer Ausführung aber stark essayistische und – anders als der Titel dies erwarten lässt – terminologisch nicht immer trennscharfe Arbeit stellt die gräzistische, bisher nur auf Italienisch verfügbare Monographie PIETRO PUCCIS dar: *Enigma. Segreto. Oracolo* (1996).⁴¹ Gleich zu Beginn konstatiert Pucci die Wesensverwandtschaft und gegenseitige Abhängigkeit seiner drei Titelbegriffe: „Ciascuno dei tre enunciati partecipa attivamente al dispositivo degli altri“ (S. 9). Jedem widmet er in ausführlichen Lektüren altgriechischer Textbeispiele je ein Großkapitel, wobei das ‚Rätsel‘ (*enigma*) die Basis für die beiden folgenden Kapitel zum ‚Geheimnis‘ (*segreto*) und ‚Orakel‘ (*oracolo*) bildet: In Puccis, wenn auch nicht als solcher deklarierten, postmodernen Lesart stellt das Rätsel das Paradigma schlechthin für die irreduzible Zeichenhaftigkeit der Sprache dar, innerhalb derer das Signifikat immer schon in der Position des Signifikanten ist (S. 20). Das Lösbarkeitskriterium sei für die antiken Texte gänzlich irrelevant, denn auch wo eine Lösung gegeben werde, wie im Fall Ödipus, stelle diese lediglich die Ausgangsbasis neuer Rätsel dar. Zudem sei die Lösung nicht fixiert, was Pucci, nicht ganz überzeugend, mit einem neuen Lösungsvorschlag für die Antwort auf das Sphinx-Rätsel zu beweisen versucht, nämlich „das Schiff (*barca*)“ statt „der Mensch“ (S. 32). Seine postmoderne Lektüre, die inspiriert ist von Giorgio Agambens früher Monographie *Stanzien. Das Wort und das Phantasma in der abendländischen Kultur* (1977),⁴² macht Pucci schon an den ersten ‚klassischen‘ Rätseln fest, wie dem Homer-Rätsel und dem Sphinx-Rätsel. Er dekonstruiert deren – vor allem infolge Hegels – metaphysische Lesart, welche die intellektuelle Selbstbewusstwerdung des Menschen betont oder gar das Rätsel als Medium zur Wahrheit auffasst (S. 37). Dementsprechend folgert Pucci in

³⁹ Freud, Sigmund, „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten“, in: ders., *Studienausgabe*, hg. v. Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey, Bd. IV: *Psychologische Schriften*, Frankfurt am Main 1970, S. 9-219.

⁴⁰ Benjamin, Walter, „Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows“, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. II.2: *Literarische und ästhetische Essays*, hg. v. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem, Frankfurt am Main 1977, S. 438-465.

⁴¹ Pucci, Pietro, *Enigma. Segreto. Oracolo*, Pisa/Rom 1996.

⁴² Agamben, Giorgio, *Stanzien. Das Wort und das Phantasma in der abendländischen Kultur*, Titel der italienischen Originalausgabe: *Stanze. La parola e il fantasma nella cultura occidentale* (1977/1993), übersetzt von Eva Zwischenbrugger, Zürich/ Berlin 2005, besonders: S. 209-219.

seinem Schlusswort: „La cultura antica, attraverso l'enigma, il segreto e l'oracolo ha preferito sottolineare la deficienza della parola a dire la presenza e la verità“ (S. 193).

Aus einer hermeneutischen Richtung kommt die Dissertationsschrift CHANTAL MASSOLS aus dem Jahre 1997, die 2006 als überarbeitete, stark gekürzte Version mit dem Titel *Une poétique de l'enigme. Le Récit herméneutique balzacien* auf Französisch erschienen ist.⁴³ Auch wenn es sich um eine textimmanente, bis auf wenige Exkurse in der Einleitung synchrone Interpretation von Balzacs *La Comédie humaine* handelt, deren Wesensgleichheit (*consubstantialité*) mit den nicht weiter voneinander differenzierten Phänomenen Geheimnis (*secret*), Rätsel (*énigme*) (S. 11), später auch Mysterium (*mystère*) betont wird, lässt sich die dort entwickelte strukturalistische Lesart des Rätsels als eines Erzählprinzips (S. 51) auch für die (post-)moderne Literatur weiterdenken: Massol führt den definitorisch vagen Begriff eines *récit à énigme* ein, der sich von dem geläufigeren Ausdruck *récit d'énigme* dadurch unterscheidet, dass er sehr viel weiter gefasst und nicht nur in Genres mit klassischen Rätselprinzipien, wie beispielsweise dem Kriminalroman, aufzuspüren ist, sondern eben auch im realistischen Roman (S. 34). So könne der *récit d'énigme* allenfalls eine mögliche Aktualisierung des *récit à énigme* darstellen. Letzterer müsse, anders als die von Massol in früheren Schriften gebrauchte und inzwischen verworfene Wendung *récit énigmatique* dies suggeriert, selbst nicht rätselhaft sein und finde sich daher auch im realistischen Schreiben. Doch sei er zunächst einmal – und hier scheint Massol wieder hinter ihren auf die *organisation narrative* (S. 33-80) fokussierten Ansatz zurückzufallen – auf die Erzählung eines Rätsels (als Gegenstand der Erzählung) angewiesen: „Un récit à énigme est d'abord le récit d'une énigme“ (S. 34). Das Rätsel (*énigme*) stelle in Balzacs Romanen aufgrund seiner strukturierenden Funktion (*fonction structurante*) (S. 51) die beliebteste Erzählform dar und fordere immer zu einer, von Massol nicht konkretisierten hermeneutischen Aktivität (*activité herméneutique*), gar zu einem interpretatorischen Zwang (*compulsion interprétative*) heraus (S. 12).

DAGMAR FISCHER wählt in zwei literaturwissenschaftlichen Monographien den Begriff „Rätselcharakter“ als Titelschlagwort, der durch Theodor W. Adorno zum Durchbruch gelangte,⁴⁴ was Fischer aber nicht erwähnt, geschweige denn reflektiert: *Der Rätselcharakter der Dichtung Kafkas* (1985)⁴⁵ sowie *Der Rätselcharakter Franz Kafkas und Thomas Manns ‚Der Zauberberg‘. Textimmanente*

⁴³ Massol, Chantal, *Une poétique de l'enigme. Le Récit herméneutique balzacien*, Genève 2006.

⁴⁴ Adorno, Theodor W., *Ästhetische Theorie*, S. 191.

⁴⁵ Fischer, Dagmar, *Der Rätselcharakter der Dichtung Kafkas*, Frankfurt am Main/ Bern/ New York 1985.

Interpretation (2007).⁴⁶ Bei beiden handelt es sich, wie der Untertitel der mehr als zwanzig Jahre jüngeren, methodisch aber eng an die Dissertationsschrift (1985) anknüpfenden Arbeit deutlich macht, um textimmanente, oft motivisch ausgerichtete Analysen, welche eine „Dechiffrierung“ (2007, S. XI) unter anderem juristischer, etymologischer, religionshistorischer, chassidischer und astrophysikalischer Zusammenhänge verspricht. In einer für wissenschaftliche Publikationen unüblichen und rührend-naiv anmutenden Ansprache an den Leser beteuert Fischer, dieses Ziel endgültig erreicht zu haben: „Die Dekodierung von Kafkas Rätseln ist eine Sisyphusarbeit gewesen [...]. Erst wenn Sie über Kafkas Werk und Leben alles Verfügbare kennen, werden Sie ihn verstehen, ebenso in den Parallelen, wo er sich oft wiederholt“ (2007, S. XV). Nicht wegen ihrer Relevanz für die Rätselforschung werden diese beiden Werke hier angeführt, die sehr bescheiden ist: Lediglich in der zweiten Schrift kommt Fischer eine knappe Seite lang (S. XIIIff.) auf den Rätselbegriff zu sprechen, bei dem sie sich unkritisch auf das inzwischen mehr als 40 Jahre alte Einführungsbändchen Mathilde Hains (1966) bezieht. Und obwohl Fischers Überlegungen zu „Mysterium und Initiation“ (1985, S. 15-39) sowie zu „Orakel und Gericht“ (1985, S. 315-344) spannende Anschlussmöglichkeiten an eine theoretische Explikation des Rätselbegriffs böten, bleibt diese Chance ungenutzt. Interessant ist jedoch die Grundhaltung und Selbstpositionierung der Literaturwissenschaftlerin, die sich als endgültige Rätsellöserin geriert und gegen einen angeblichen akademischen Machtdiskurs opponiert. Neben ihren Lektürelösungen stellt Fischer sogar Lektüerlösungen in Aussicht: „Doch die Leser von Kafkas Prosa und Thomas Manns ‚Zauberberg‘ werden staunen, denn mit der dahinter liegenden Geheimschrift wird oft langweilige Lektüre (Kafkas Romane) erst interessant und bietet den Studenten endlich wieder neue Forschungsansätze“ (2007, XVI). Was sich hier wie ein werbestrategischer Klappentext liest, ist von einer metaphilologischen Perspektive aus, die von der Autorin wohl kaum intendiert war, durchaus frag- und befragungswürdig: (Inwieweit) Kann und will die Literaturwissenschaft ‚Lektüreschlüssel‘ bieten, Rätsel lösen?

Der Rätselhaftigkeit nicht der Literaturwissenschaft, sondern der Philosophie widmet sich ein in der Rätselforschung bisher leider unberücksichtigter Aufsatz HELMUT PLESSNERS aus dem Jahre 1943: „Über die Rätselhaftigkeit der Philosophie“.⁴⁷ Lange vor den postmodernen Zertrümmerungsversuchen philosophischen Systemdenkens und eventuell in einem nicht explizierten Seitenblick auf

⁴⁶ Fischer, Dagmar, *Der Rätselcharakter der Prosa Franz Kafkas und Thomas Manns ‚Zauberberg‘. Textimmanente Interpretation*, Frankfurt am Main/ Berlin/ Bern/ Bruxelles/ New York/ Oxford/ Wien 2007.

⁴⁷ Plessner, Helmuth, „Über die Rätselhaftigkeit der Philosophie“, in: ders., *Politik – Anthropologie – Philosophie. Aufsätze und Vorträge*, hg. v. Salvatore Giammusso und Hans-Ulrich Lessing, München 2001, S. 217-230.

Friedrich Nietzsche plädiert Plessner für die Besinnung der Philosophie, die in neuerer Zeit immer wieder dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit ausgesetzt sei, auf ihre ursprüngliche „Frageform“ (S. 218): das Rätsel. Letzteres sei erst durch die sehr viel jüngere Erscheinung des ‚Problems‘ verdrängt worden, doch: „Problem ist jünger als Rätsel. Erst war das Rätsel, dann die Wissenschaft mit ihrer Kunst beantwortbaren Fragens. Die Philosophie steht zwischen beiden Arten von Frage“ (S. 219). Am Schluss seiner luziden Überlegungen arbeitet Plessner Parallelen und Differenzen zwischen dem philosophischen Denken und dem Rätseldenken heraus, die in den aktuellen Forschungen zu einer Ästhetik des Fragens wieder an Brisanz gewinnen könnten.

Plessner bezieht sich eng auf die in der Literatur- und Kulturwissenschaft heftig diskutierte, aber bis heute einschlägige und viel zitierte Schrift von André Jolles: *Einfache Formen. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz* (1930/ ⁶1982).⁴⁸ Jolles befasst sich mit morphologischen ‚Urformen‘, im Goetheschen Sinne, die in ihrer meist anonymen Erscheinungsweise eine Zwischenstellung zwischen volkstümlicher und literarischer Dichtung einnehmen. Diesen Grundformen vorliterarischen Erzählens eignet nach Jolles je eine spezifische Art des poetischen Zugriffs auf die Wirklichkeit. Ihnen ordnet er erstens ‚Geistesbeschäftigungen‘ zu, sprich deren jeweilige Auseinandersetzung mit der Welt oder allgemeinste Intention (vergleichbar mit der ‚Textillokution‘), und zweitens ‚Sprachgebärden‘, also sprachliche Gestaltungsmöglichkeiten, welche die ‚einfachen Formen‘ trennen und unterscheiden (vergleichbar mit der ‚Textlokution‘).⁴⁹ Sie bilden die Grundlage seiner Typologie.

André Jolles' Monographie fand in der Sprachwissenschaft und deren Textsortenbestimmungen zum Rätsel bisher wenig Beachtung. Eine Ausnahme stellen zwei Aufsätze von ULLA FIX dar, die mit ihrer textlinguistischen, kulturanalytischen Bezugnahme auf Jolles' ‚einfache Form‘ des Rätsels eine spannende Querverbindung zur literaturwissenschaftlichen Rätselforschung ermöglichen. Während Fix in ihrem ersten Artikel „Was ist aus André Jolles' ‚Einfachen Formen‘ heute geworden? Eine kulturanalytische und textlinguistische Betrachtung“ (1996)⁵⁰ die Aktualität des Jolleschen Ansatzes im Allgemeinen befragt, widmet

⁴⁸ Jolles, André, *Einfache Formen. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz*, Tübingen ⁶1982.

⁴⁹ Vgl. hierzu auch: Fix, Ulla, „Zitier-, Reproduzier- und Mustertextsorten. Die Jollesschen Begriffe Sprachgebärde und Geistesbeschäftigung als Anlass zum Nachdenken über produktiven und rezeptiven Umgang mit Texten“, in: Linke, Angelika; Falke, Helmuth (Hg.), *Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamischer Gestalt*, Tübingen 2009, S. 353-368.

⁵⁰ Fix, Ulla, „Was ist aus André Jolles' ‚Einfachen Formen‘ heute geworden? Eine kulturanalytische und textlinguistische Betrachtung“, in: Hertel, Volker; Barz, Irmhild; Metzler, Regine; Uhlig, Brigitte (Hg.), *Sprache und Kommunikation im Kulturkontext. Beiträge*

sie sich in ihrem zweiten explizit dem Rätsel: „Das Rätsel. Bestand und Wandel einer Textsorte. Oder: Warum sich die Textlinguistik als Querschnittsdisziplin verstehen kann“ (2000).⁵¹ Ihr allgemeines Plädoyer für eine überdisziplinäre Textwissenschaft macht Ulla Fix an der ihres Erachtens bis heute lebendigen Textsorte des Rätsels fest, die sie allerdings nur noch jenseits ihres ursprünglich literarischen Mediums, beispielsweise in Funk und Fernsehen oder in der Werbung, vorzufinden glaubt (S. 201-207). Vielleicht hätte es der Aufgabe der literarischen Textform gar nicht bedurft, um ihren innovativen Ansatz plausibel zu machen: Indem Fix auf Hermann Gunkels altes, aber immer noch wirkmächtiges Gattungskonzept vom ‚Sitz im Leben‘ (1933)⁵² zurückgreift, deutet sie implizit auf die Notwendigkeit einer lebensweltlichen Kontextualisierung der meist isoliert betrachteten Textsorte Rätsel hin, deren primäre Funktion sie in ihrem „geistig-ordnenden Zugriff auf die Welt“ (S. 189) sieht. Fix rückt, was auch in der literaturwissenschaftlichen Rätselbetrachtung viel zu kurz kommt, den „Handlungscharakter der Räseltexte“ (S. 195) in den Mittelpunkt. Sie bestimmt das Rätsel also weniger anhand der viel beachteten Kategorien der Textlokution und Textproposition als an derjenigen der Textillokution, die sie als ein Fragen, das zum Antworten herausfordert, bestimmt. Hierbei seien, in enger Anlehnung an Jolles, der Akt des Lösens sowie das Bedürfnis, den anderen zum Wissen zu bringen, das eigentlich Entscheidende. Wenn man die Textillokution, also die Textfunktion und ihr Interaktionsziel, nicht ausschließlich, wie Ulla Fix dies tut, an der „formale[n] Mindestanforderung“ des Fragesatzes, der die Antwort bereits in sich trägt (S. 196), festmache, sondern zudem ‚Fragehandlungen‘⁵³ gelten ließe, die textsortenübergreifend vorzufinden sind, könnte dem Rätsel auch im literarisch-ästhetischen Feld wieder eine neue Bedeutung zugemessen werden.

zum Ehrenkolloquium aus Anlaß des 60. Geburtstages von Gotthard Lerchner, Frankfurt am Main/ Berlin/ Bern/ Bruxelles/ New York/ Oxford/ Wien 1996, S. 105-120.

⁵¹ Fix, Ulla, „Das Rätsel. Bestand und Wandel einer Textsorte. Oder: Warum sich die Textlinguistik als Querschnittsdisziplin verstehen kann“, in: Barz, Irmhild; Fix, Ulla; Schröder, Marianne; Schuppener, Georg (Hg.), *Sprachgeschichte als Textsortengeschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Gotthard Lerchner*, Frankfurt am Main/ Berlin/ Bern/ Bruxelles/ New York/ Oxford/ Wien 2000, S. 183-210.

⁵² Gunkel, Hermann, *Einleitung in die Psalmen: Die Gattungen der religiösen Lyrik Israels*, Göttingen 1986.

⁵³ Wunderlich, Dieter, *Studien zur Sprechakttheorie*, Frankfurt am Main 1976, S. 181 f.

I Rätzel und Anfang: Das Rätzel als Urzeichen der Antike

Der Anfang des Rätsels und das Rätzel des Anfangs weisen eine strukturlogische Affinität auf. Beide greifen auf die Vorstellung eines vorausliegenden Dunkels zurück, auf ein Unvordenkliches vor Anfang der Welt. Historisch wie anthropologisch ist das Rätzel immer wieder auf den Anfang menschlicher Denk- und Dichttradition zurückgeführt worden: „Alle Völker auf den ersten Stufen der Bildung sind Liebhaber von Rätseln“, heißt es in Johann Gottfried Herders *Vom Geist der ebräischen Poesie* (1783), „die Kinder sind es auch und aus demselben Grunde. Ihr Witz und Scharfsinn, ihre Bemerkungs- und Dichtungsgabe äußert sich damit über einzelne Gegenstände auf die leichteste Weise“.¹ Dem Anfang des Rätsels wird ein kulturstiftendes Moment zugeschrieben, wobei Kultur und Kult eng aufeinander bezogen sind: So gilt das Rätzel dem Kulturhistoriker Johan Huizinga als ein im religiösen Ritual (im Kult) verwurzelter Wettstreit, aus dem im heiligen Spiel das philosophische Denken (die Kultur) geboren ist.²

I.1 *Rigveda* (1500-1000): Rätsellieder und Schöpfungsakte

Der Kosmos als Rätzel: der Anfang der Schöpfung – Das heilige Wort als Rätzel: der Anfang der Sprache – Das religiöse Ritual als Rätselspiel: der Anfang ritueller Handlung

Beispielhaft hierfür ist eines der ältesten Literaturdenkmäler der Menschheit und das älteste Textdokument Indiens, der *Rigveda*, eine auf ca. 1500-1000 v. Chr. datierte nordindische Sammlung von Opfergesängen im archaischen Indoarisch („vedischen Sanskrit“). Dessen insgesamt 1028 Hymnen, die in zehn Bücher, eigentlich Kreise (*mandala*), eingeteilt sind,³ sind metrisch streng geformt und

¹ In: Herder, Johann Gottfried, *Sämtliche Werke*, hg. v. Bernhard Suphan, Bd. 12, Berlin 1880, S. 192.

² Vgl. hierzu: Huizinga, Johan, *Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*, Reinbek bei Hamburg 182001, S. 119-132.

³ Ursprünglich wurden nur 1017 Hymnen in zehn Bücher eingeteilt, dazu kommen noch einige nachgetragene Hymnen, so dass sich die Zahl von 1028 ergibt. Vgl. hierzu:

erinnern an eine rein orale Epoche der indischen Geistesgeschichte.⁴ Sie richten sich an vedische Gottheiten und personifizierte Naturphänomene, mit denen die Priester die Götter zum Opfermahl einluden, sie wohlwollend stimmten und sie gegebenenfalls auch bezwangen, ihre Wirkung zu entfalten. Jeder Opferspruch (*bráhmaṇ*: ‚heiliges Wort‘, ‚das gesprochene Wort‘) wird auf eine göttliche Offenbarung zurückgeführt, auf eine heilige Rede, die von einem Priester (*brahmán*) wortgetreu rezitiert werden musste. Nur so glaubte man, die magische Kraft der Lieder erhalten zu können, deren Sprache mit ihrem großen altertümlichen Wortschatz und ihren alten Formen bereits für die Zeitgenossen kompliziert und enigmatisch anmutete.⁵ Poesie (*rig*)⁶ und Wissen (*veda*)⁷ sind in der rigvedischen Dichtung noch unlösbar miteinander verbunden.

Ihre gemeinsame strukturelle Grundfigur bildet das Rätsel, das neben einer Verstehens- auch eine Lebensform darstellt. Denn in der indischen Philosophie,⁸

„Kommentar: Der Rig-Veda“, in: *Rig-Veda. Das heilige Wissen*. Erster und zweiter Liederkreis. Aus dem vedischen Sanskrit übersetzt und herausgegeben von Michael Witzel und Toshifumi Got unter Mitarbeit von Eijir D yama und Mislav Ježi, Frankfurt am Main 2007, S. 425-483, hier: S. 441. Da in dieser neuen Ausgabe (2007) nur die ersten beiden Liederkreise (Buch I und II) enthalten sind, muss bei Verweis auf die späteren Bücher (im Folgenden vor allem Buch VIII und X) auf die alten Ausgaben von 1876/77 zurückgegriffen werden: *Rig-Veda*. Übersetzt und mit kritischen und erläuternden Anmerkungen versehen von Hermann Grassmann. In zwei Theilen. Erster Theil (2. und 8. Buch), Leipzig 1876; Zweiter Theil (1., 9., 10. Buch), Leipzig 1877. Durch Angabe der Jahreszahl wird jeweils kenntlich gemacht, nach welcher Ausgabe im Folgenden zitiert wird.

⁴ Inwieweit es bei der Niederschrift zu Änderungen auf der inhaltlichen oder formalen Ebene kam, ist ungewiss. Vgl. hierzu: Desai-Breun, Kiran, *Anschauen und Denken, Reden und Schreiben. Zur Struktur philosophischer Tätigkeit in ihren Anfängen in Indien und Europa*, Würzburg 2007, S. 60.

⁵ Vgl. hierzu: „Kommentar: Der Rig-Veda“ (2007), S. 446.

⁶ *Rig* leitet sich von dem Wort *c* für ‚Preislied, Strophe, Vers‘ her.

⁷ *Veda* bedeutet ‚das Wissen‘ und stammt von der Verbalwurzel *ved' /vid'*, mit der auch das dt. Wort ‚wissen‘ verwandt ist.

⁸ Ob es überhaupt legitim ist, von indischer ‚Philosophie‘ zu sprechen, ist strittig: Der Begriff ‚Philosophie‘ gilt oft als griechische Errungenschaft und wird auf drei intrinsische Faktoren zurückgeführt: 1. die griechische Sprache, 2. die griechische Schrift (abstrakte Gegenstände statt handelnde Personen; statische Prädikate in der Prosaliteratur statt dynamische in der Epik; erst durch die Schrift wird es möglich, auf die Rede und ihre Strukturen zu reflektieren; die Schrift führt zur Trennung des Wissenden vom Wissen und zur Entdeckung des Selbst) und 3. die griechische Religion/ der Mythos. Die Übertragung der Voraussetzungen griechischer Philosophie auf die indische Denktradition wird in mindestens zwei Punkten problematisch: 1. der Konflikt zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit fehlt in Indien, 2. ebenso fehlt der Konflikt zwischen Philosophie und Religion, da die indische Philosophie selbst auf die Frage nach Erlösung hin

in der es im Gegensatz zur griechisch-antiken Philosophie keine Theorie um ihrer selbst willen gibt, da der Emanzipationsanspruch des Logos vom Mythos nie gegeben war, ist das Endziel nicht nur ein heuristisches, sondern darüber hinaus ein soteriologisches: Statt einer bloßen Lösung des Rätsels wird eine Erlösung durch das Rätsel angestrebt.

Auf drei, sich teils überlagernden Ebenen ist das Rätsel von Relevanz: auf einer a.) inhaltlichen (der Kosmos als Rätsel), auf einer b.) formalen (das heilige Wort als Rätsel) sowie auf einer c.) kulturpraktischen (das religiöse Ritual als Rätselspiel). Immer geht es dabei um Konzeptionen des Anfangs, um a.) den Anfang der Schöpfung, um b.) den Anfang der Sprache und um c.) den Anfang ritueller Handlung.

Der Kosmos als Rätsel: der Anfang der Schöpfung

Die Frage nach dem Anfang der Welt wird am intensivsten im ersten sowie im zehnten Liederkreis verhandelt, bei dem man aufgrund einzelner inhaltlich und sprachlich jüngerer Elemente mutmaßt, dass es sich um ein Nachtragsbuch handelt. Sie wird nicht nur *als* „ein ungelöstes Räthsel“⁹, sondern auch *in* Rätselform dargestellt, in einer paradoxen Sprach- und Erkenntnisform, die ein identitätslogisches Denken suggeriert. Die Grundhaltung der Suche sowie der Gedanke der Einheit verbinden die Schöpfungslieder, die, wie im Lied 164 des ersten Liederkreises, einer Sammlung von Allegorien und Rätselfragen, in den europäischen Übertragungen¹⁰ als Rätsellieder (*brahmody ni*) bezeichnet werden und im Kontext des Rituals zu verorten sind.

Dort wird die Einheit des Göttlichen unter den Begriff des Einen gefasst, der im *Rigveda* zum ersten Mal vorkommt: Die einzelnen vedischen Götter lösen sich in ihrer individuellen Gestalt auf und gehen ineinander über, bis sie als Eines verstanden und aufgerufen werden. Die Suche nach Einheit wird als die Suche eines Menschen geschildert, der noch unwissend ist, aber nach Weisheit strebt, sich also in einem Zwischenbereich zwischen Nichtwissen und Einsicht befindet. Im vermutlich später hinzugefügten Lied 129 des X. Buches erreicht diese Suche bereits eine höhere Stufe der Abstraktion: Die Erschaffung der Welt

perspektiviert ist. Vgl. hierzu auch: Desai-Breun, Kiran, *Anschauen und Denken, Reden und Schreiben*, S. 18.

⁹ *Rig-Veda* (1877), S. 406 [Kommentar zu X, 129].

¹⁰ Das Sanskrit kennt keinen expliziten Begriff für ‚Rätsel‘, vergleichbar dem altgriech. *ainigma*. Bei der Kategorisierung der *brahmody ni* als Rätsellieder handelt es sich um eine externe Zuschreibung. *Bráhma*n meint zunächst einmal das heilige, das gesprochene Wort, das in seiner numinosen Dunkelheit mit heuristischer Leuchtkraft [vgl. Kap. III.3] aber deutliche Parallelen zu der europäischen Tradition des ‚Rätselwortes‘ (*ainigma*) aufweist.